

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

Verlagspreis: monatlich 2 RM., bei 2maliger Zahlung 2,50 RM., ausschließlich Zustellungsgebühr. Halle-Saale, Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentral 27 801. Mittwoch, 15. Juni 1927

Eine neue Parole für Genf

„Aufrechterhaltung des Friedens in Europa“

(Von unserer Berliner Schriftleitung.) Berlin, 14. Juni. Die Genfaffäre der diesmaligen Ratstagung ist nun glücklich da. Sie steht im Zeichen der Verhandlungen der europäischen Außenminister mit dem ausgesprochenen Ziele der „Aufrechterhaltung des Friedens in Europa“...

Wird in Kreisen der deutschen Delegation als ein Präzedenzfall für die Zurechnung gegebener Versprechungen durch die Militären bezeichnet.

Genf, 14. Juni. Heute nachmittags um 5 Uhr fand die erste Besprechung der fünf Rheinlandmächte England, Frankreich, Deutschland, Italien und Belgien im Hotel Beau Rivage statt. An der Beratung nahmen Chamberlain, Briand mit Prof. Vesnand, Dr. Stresemann, Vandervelde und Scialoja teil. Die Beratungen werden aller Voraussicht nach mehrere Stunden in Anspruch nehmen.

Die Verhandlungen der drei Außenminister Englands, Frankreichs und Deutschlands dauern noch zu keinerlei greifbaren Resultaten geführt, aber man stellt doch fest, daß wenigstens der gute Wille zu einer Einigung vorhanden sei, was bisher durchaus noch nicht gesagt werden konnte. Die Gründe für die Zögerlichkeit sind freilich völlig unklar, da das Reich ganz bestimmte Gegenleistungen erwartet, wenn es den alliierten Wünschen noch einmal entgegenkommt. Diese Gegenleistungen dürften auf dem Gebiete der Vollziehung der Erfüllung aller deutschen Verpflichtungen aus dem Versailler Vertrag liegen. Ohne diese offizielle Beteiligungen, die wir zur Geltendmachung unserer Rechte aus dem Versailler Vertrag auf vorzeitige Rheinlandräumung brauchen, kann Deutschland auf keine Zugeständnisse eingehen. — Die Situation der litauischen Abordnung in Genf ist nicht beneidenswert, denn in der Frage der deutschen Beschwärze über die Verletzung des Memelstaats durch Litauen werden sich die beiden Parteien der Weltöffentlichkeit gegenüberstellen müssen. Ein Kompromiß, das für das Reich selbstverständlich nicht in Frage kommt. Bei der Arbeit der nächsten Tage dürfte es das Reich noch darauf ankommen lassen, an das Saager Schiedsgericht zu appellieren.

Das Programm der nächsten Ratssitzungen

Genf, 14. Juni. Auf einer der nächsten Sitzungen des Völkerbundes der Juntagung wird Reichsaußenminister Dr. Stresemann als Berichterstatter dem Rat einen Bericht über die Beschlüsse der Weltwirtschaftskonferenz vorlegen. In dem Bericht wird Stresemann werden besonders die politischen Resultate der Weltwirtschaftskonferenz auf dem Gebiete der Zolltarife und demjenigen der Handelsvertragspolitik unterrichten und die besondere Bedeutung der Weltwirtschaftskonferenz hervorheben werden. Ferner werde in dem Bericht darauf hingewiesen werden, daß sich in einer Reihe von Staaten bereits eine rechtliche Vermittlung der Streitigkeiten der Weltöffentlichkeit anzuwenden beginnt. Der Völkerbundrat wird sich schon mit der Durchführung der von der Weltwirtschaftskonferenz gefassten Beschlüsse befassen. Man erwartet, daß sich dabei im Rat eine lebhaft Diskussion entspinnen wird.

Ferner wird der Völkerbundrat sich in den nächsten Tagen mit dem ungarisch-rumänischen Konflikt wegen der Entschädigung der Entlangung der ungarischen Rumänien in Rumänien befassen. Die Verhandlungen, die nach dem von dem eingeleiteten Dreier-Komitee England, Japan, Chile vorgelegt worden sind, haben bisher von beiden Seiten eine Ablehnung erfahren. Man weiß von Seiten der deutschen Delegation auf die außerordentliche Bedeutung dieses Konflikts hin, da es sich hierbei um die Festlegung der Bedeutung der in den letzten Jahren abgeschlossenen Schiedsgerichtsverträge sowie um das Verhältnis zwischen internationalen Verträgen und nationaler Gesetzgebung handelt. Der Generalsekretär des Völkerbundes hat ausdrücklich den ursprünglichen verbindlichen Sondererklärungen Rumaniens, Italiens, Griechenlands, an der gegenwertigen Tagung des Völkerbundesrats teilzunehmen, um eine sachliche Erklärung des rumänisch-ungarischen Konflikts durch den Völkerbundrat zu ermöglichen. Welche weiteren Maßnahmen der Völkerbundrat in dieser Frage vorzuschlagen wird, steht bisher noch keineswegs fest, da bisher die Gegenstände zwischen der ungarischen und der rumänischen Auffassung sich als nicht überwindbar erwiesen haben.

Kann ein Beamter Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei sein?

Aus den Kreisen der deutschnationalen Beamtenchaft wird geschrieben: Die „Germania“ hat einen Aufsatz „Die Monarchisten in der Republik“ veröffentlicht, in dem sie sich auch mit den verfassungsmäßigen Pflichten der nichtpolitischen Beamten befaßt und ausführt, daß ein Beamter sich nicht öffentlich zu monarchischer Gesinnung bekennen dürfe. Wir glauben, die „Germania“ richtig zu verstehen, wenn wir annehmen, daß sie ein solch öffentliches Bekenntnis schon in der öffentlichen Kundgebung der Zugehörigkeit zu einer Partei erwidern würde, zu deren Zweck auch entfernteren Zwecken die Wiederherstellung der monarchischen Staatsform gehört. Damit ipist sich die Frage dahin zu, ist ein öffentliches Bekenntnis zur deutschnationalen Volkspartei den Beamten nach der Verfassung gestattet? Wir wollen hier nur diese Rechtsfrage unteruchen. Zunächst können wir mit Bestimmtheit feststellen, daß die „Germania“ den Nachdruck auf die öffentliche Beteiligungen legt, die persönliche Gesinnung aber durchaus fern läßt. Damit rückt sie mit erfreulicher Deutlichkeit von der demokratischen und sozialdemokratischen Gesinnungsschwiebele ab, die ein lautes Bekenntnis zur Republik, d. h. in Wahrheit zum demokratisch-parlamentarischen System jedem Beamten zur Pflicht machen möchte.

Der Beamte hat der Verfassung Treue geschworen. Nach den wiederholten maßgebenden Erklärungen, die von den Regierungen der Weimarer Koalition bei der Beratung der Verfassung abgegeben worden sind, und nach den Erklärungen, die bei der Ableitung des Verfassungsgesetzes erfolgten, bedeutet der Eid kein Gesinnungsbekenntnis zur republikanischen Staatsform, sondern nur das Gelübnis, Verfassung und Gesetz zu beachten und das Amt in loyaler Weise ihren Bestimmungen gemäß zu führen. Andererseits gewährleistet Artikel 130 der Verfassung den Beamten die Freiheit der politischen Gesinnung. Gerade die Fines nimmt es ja als ein besonderes Verdienst für sich in Anspruch, daß die Beamten diese Freiheit durch die Staatsanwaltschaft errungen habe im Gegensatz zu der „politischen Sklaverei“, in der der alte Staat sie hielt. Aus der eidlich übernommenen Treupflicht und dem Recht der politischen Meinungsfreiheit können sich Konflikte ergeben. Wir sind durchaus mit der Auffassung einverstanden, daß die besonderen Beamtenpflichten nicht nur für die amtliche Tätigkeit, sondern auch für das Privatleben des Beamten gelten. So erscheint es uns selbstverständlich, daß der Beamte auch außerhalb der öffentlichen Befreiungen nicht voran darf. Wir haben auch durchaus Verständnis dafür, wenn für seine politische Beteiligungen vorsichtige Zurückhaltung gefordert wird.

Verboten ist aber keine Treupflicht gegenüber der Verfassung jede Teilnahme an Bestrebungen, die auf Änderung der Verfassung hinführen? Die Frage stellen, heißt sie verneinen. Man würde sonst den Beamten jede politische Beteiligungen unmöglich machen. Wohl alle Parteien haben in ihren Programmen Forderungen, deren Erfüllung der Verfassung führen würde. Der Zentralist wie der Föderalist würden Änderungen der verfassungsrechtlichen Stellung der Länder. Den überzeugten Sozialisten muß der das Privatvermögen schützende Artikel 153 ein Dorn im Auge sein, andere möchten die Machtbefugnisse des Reichspräsidenten nach amerikanischem Muster stärken oder neben dem Reichstag noch eine andere parlamentarische Körperschaft stellen. Manche dieser Änderungen, z. B. die Abschaffung des Privatvermögens, würde mindestens ebenfalls einschneidend sein wie eine Änderung der Staatsform. Selbstverständlich darf auch ein Beamter für alle diese Bestrebungen eintreten. Die Verfassung, der er treu sein will, ist ja nichts Unabänderliches. Sie steht selbst die Voraussetzungen vor, unter denen sie geändert werden kann. Also ist es keine Verletzung der Verfassung, wenn man ihre Änderung auf verfassungsmäßigen Wege erstrebt. Das wird kaum jemand ernstlich bestreiten wollen. Warum soll nun gerade für diejenigen Verfassungsbestimmungen, die die Staatsform regeln, eine Ausnahme bestehen? Wenn eine solche gelten sollte, müßte nach den allgemein anerkannten Grundsätzen der Gesetzesauslegung die Verfassung das ausdrücklich anordnen. Man könnte sich ja auch leicht vorstellen, daß in einer Verfassung ausdrücklich sehr bestimmt eine Änderung der Staatsform sei ausgeschlossen. Davon ist aber in der Reichsverfassung keine Rede. Eine solche Bestimmung wäre auch sicher un-demokratisch. Wo der Wille der Mehrheit in allen politischen Fragen entscheidet, muß er es auch hinsichtlich der Staatsform tun können. Wenn ferner die Verfassung einer Bevölkerungsgruppe, nämlich den Beamten, die politische Meinungsfreiheit gewährleistet, so müßten grundsätzliche Ausnahmen besonders hervorgehoben werden. Nach der geltenden Reichs-

Genfer Europa-Konferenz zu Fünfen

Genf, 14. Juni. Für heute nachmittags ist die Fortsetzung der Arbeiten der europäischen Außenminister Deutschlands, Englands und Frankreichs eine weitere Ausspäherung vorgezogen, an der sich außer den Genannten auch der Botschafter Italiens, Scialoja, und der belgische Außenminister Vandervelde beteiligen werden. Im Mittelpunkt der Beratungen steht, wie erwähnt, die Frage der Aufrechterhaltung des Friedens in Europa als Frage, die die wichtigsten Ereignisse der letzten Zeit betreffen und die, wie es heißt, auch in den bisherigen Verhandlungen zwischen den Außenministern Deutschlands, Englands und Frankreichs erörtert worden sind.

Was die Verhandlungen über die Offensiven angeht, so ist von Seiten der Militären erklärt worden, daß es sich keineswegs um einen Rechtsanspruch handelt. In Kreisen der deutschen Delegation wird demgegenüber darauf hingewiesen, daß die Berechtigung der letzten Reduktion den Zeitpunkt der gefassten von Deutschland bereits geleisteten Erfüllung bedeutet. Die Reichsregierung habe sich in der Frage der Verifizierung der Erfüllung der Offensiven von Anfang an auf keinen negativen Standpunkt gestellt. Sie wünsche nur den Weg selbst zu wählen, den sie für richtig erachte. Man wolle betriebliehe. Die Frage der Erinnerung der alliierten Truppen im Rheinland

Einigung über die Memelbeschwerde

Die Memelfrage vor dem Völkerbundrat

Genf, 14. Juni. Wie nachträglich bekannt wird, hat der litauische Ministerpräsident Voldemaras in der heutigen Sitzung des Völkerbundesrats eine Erklärung über die Memelfrage abgegeben. Voldemaras betont, er sei bereit, seinen Widerstand gegen die Behandlung der Memelfrage im Völkerbundrat aufzugeben und eine Erklärung in der öffentlichen Sitzung des Völkerbundesrats über gewisse Schritte abzugeben, die Litauen zu der Memelfrage ergreifen werde.

Von Seiten der deutschen Delegation wird hierzu mitgeteilt, daß der litauische Ministerpräsident Voldemaras in der heutigen Vermittlungsbesprechung mit Dr. Stresemann die Zustimmung seiner Erklärung, die er im Rat abzugeben be-

absichtigt, übergeben hat. Hierbei hat er an Dr. Stresemann die Frage gerichtet, ob er eine entsprechende Erklärung erwidern ließe.

Die Entschädigung über die Geltung der deutschen Delegation ist bisher noch nicht getroffen worden, da die Erklärung gegenwärtig von den Sachverständigen der Delegation noch geprüft wird. Der Anhalt der heute der deutschen Delegation übermittelten Erklärung des litauischen Ministerpräsidenten wird vorläufig noch nicht bekanntgegeben, wobei nicht eine abschließende Stellung der Erklärung erfolgt ist. Es wird hierbei darauf hingewiesen, daß die Erklärung eine offizielle Bindung der litauischen Regierung in den Hauptfragen der Beschwerde des Memelgebietes enthält. Es wird ferner darauf hingewiesen, daß es sich hierbei nicht um eine Angelegenheit zwischen Deutschland und Litauen, sondern ausschließlich um eine solche des Völkerbundes zur Wahrung seiner Autorität handelt, da die litauische Regierung die von ihr nicht unterzeichnete Memel-Konvention gebrochen hat und die Einhaltung der Memel-Konvention bekanntlich unter dem besonderen Schutz des Völkerbundes liegt.

Vertical text on the left margin containing various numbers and small text fragments.

Bei dem Heimgehe unserer geliebten, unverglichenen Mutter,

Frau Franziska Hahn

geb. Hiepe

sind uns von allen Seiten so überaus zahlreiche Beweise der Teilnahme entgegengebracht worden, daß es uns ein Herzensbedürfnis ist, allen denen, die unsere teure Entschlafene durch Wort und Schrift sowie durch die überaus reichen Blumen-spenden und letztes Geleit ehren und uns in unserem tiefen Schmerz zu trösten suchten, unseren tiefgefühltesten Dank auszusprechen.

Friedrich Hahn

im Namen aller Hinterbliebenen.

Halle a. S., den 14. Juni 1927.
Heinrichstraße 6

Todesfälle:

Woldemar Ziemann, 49 Jahre, Halle. Beerdigung Donnerstag nachmittag 2 Uhr von der Heinen Kapelle des Gertraudenfriedhofes aus. — Karl Strauß, 74 Jahre, Halle. Beerdigung Donnerstag nachmittag 3 1/2 Uhr auf dem Friedhof in Trotha. — Frau Ida Stempel geb. Behmsberger, 54 Jahre, Soltau. Beerdigung Mittwoch nachmittag 1 1/2 Uhr auf dem Südfriedhof in Soltau. — Gertrude Götzl geb. Schmorl, 60 Jahre, Halle. Beerdigung Donnerstag nachmittag 2 1/2 Uhr von der Kapelle des Südfriedhofes aus. — Frau Julie Baumgart geb. Unger, 83 Jahre, Halle. Beerdigung Donnerstag nachmittag 2 1/2 Uhr von der Kapelle des Südfriedhofes. — Frau Helge Jagemann, geb. Gausse, 59 Jahre, Halle. Beerdigung Donnerstag nachmittag 1 1/2 Uhr von der Kapelle des Südfriedhofes aus. — Herr i. R. Otto Wähl, Giesleben. Beerdigung Mittwoch nachmittag 3 Uhr. — Porzellanleger Arno Ruge, 52 Jahre, Plantenbain. Beerdigung Mittwoch nachmittag 5 Uhr. — Frau Auguste Engler geb. Seiffert, 82 Jahre, Sans-Heiden. Beerdigung Mittwoch nachmittag 2 Uhr. — Frau Louise Sautin geb. Schlieper, 47 Jahre, Giesleb. Beerdigung Mittwoch nachmittag 3 Uhr. — Kaufmann Franz Rinow, 54 Jahre, Quedlinburg. Beerdigung Donnerstag nachmittag 3 Uhr von der Kapelle des Gertraudenfriedhofes aus. — Caroline Knape geb. Köhne, 61 Jahre, Wittenberg. Beerdigung Mittwoch nachmittag 4 Uhr. — Landwirt Otto Reimann, 54 Jahre, Oberfarnfeld. Beerdigung Donnerstag nachmittag 3 Uhr. — Oefene Geleemann geb. Streubel, 70 Jahre, Giesleben. Beerdigung Mittwoch nachmittag 3 Uhr.

Stadt-Theater.
Heute
Mittwoch, abends 8 Uhr
Adieu Mimi!
Donnerstag, abends 8 Uhr
Der Revisor.

WALHALLA
Tel. 2835.
Anfang 8 Uhr
Nur noch heute!
Große Kleinigkeiten.
Ravus in 27 Bildern von Raff Höder.
Ab 16. Juni
Die lustige Witwe
Meisteroperette von Franz Lehár

MODERNES THEATER
M. T. Casino
Neu eröffnet!
Täglich ab 20 Uhr:
Fabians
Jazz-Syncopaters
Donnerstag: TANZ
in beiden Sälen. Garde-
robenzusage. Entr. frei.

Homöopathische Tödtmann, Friedrichstraße 85 I, Fernruf 22 887.

Beamten-Verein.
Sonnabend, den 18. Juni d. Js.
Sommer- und Kinder-Fest
in „Waldlust“ :—: „Knolls Hütte“
Treffpunkt: 2 Uhr nachm. am Weinberg.
Abmarsch mit Musik pünktlich 2.30 Uhr.

Vereins-Nachrichten
Gesellschaft, Sonntag, den 19. Juni, Klubabend: Klubabend—Klubabend—Klubabend. Eintritt 2.50. Gesellschafterbeiträge: Klubpaar 4. Klubpaar 3.70 lösen.

Sealochloß-Brauerei
Heute Mittwoch
12—11 Uhr
2 Parkkonzerte
der Bergkapelle
Nachm. Eintritt frei.
Abends Eintritt 50 Pf.
Karten gültig.
8 Uhr
Ball.
Eintritt 50 Pf.

Aichersleben
Auf nach Holzganger und Westerland—Sylt!
Billiger Sonderzug
am 18. bis 22. Juni d. J. nach Hamburg.
Führer kostenfrei bei den Fahrkartenausgaben erhältlich.
Östlicher Anschluß in Magdeburg
Reichsbahn-Verkehrsmittel Aichersleben.

Koch's Kunstler-Spiele
Die führende Kleinkunstbühne mit dem Klasse-Kostüm-Salle! Alfred Patus besetzt diese Launen Max Krieger der humorvolle Schache Gebiers Hand-Dressur-Akte original zusammen und das weitere Programm sorgt für angenehme Unterhaltung.
Im Trokadero Künstlerkonzert.
Am Mittwoch, d. 16. Juni
Gewinn
Spargel-Essen
In Küche und Keller.

Hofjäger
Mittwoch, den 15. Juni, nachm. ab 3 1/2 Uhr
Nachmittags- und Abend-Konzert,
ausgeführt vom Orchester.

Privat-Auto
für Stunden und Tage
billig zu vermieten bereit
Waldner & Co.,
Reifenstraße 4,
Leipzig

Genau Namen ab. Ver-namen ist & Schönen v. Bäder um. woben (rate) Schrift auf weiß. Baden H. Schöne Nachsch., Gr. Steinstr. 34.

Kuhn-Rocco

liefern auf Grund 25jähriger Fabrikationserfahrung
technische Industriebedarfsartikel
Isolier- und Dichtungsmaterialien // Asbest-waren // Packungen // Gummifabrikate
Treibriemen // Oele und Fette.
Wir haben den Alleinvertrieb der Qualitätserzeugnisse der Ledertreibriemenfabrik Fr. d. H. n. n. c. k. e. j., Berlin-Tegel, gegründet 1841, inne.
Kontor: Halle (Saale), Heinrichstraße 5.
Fernsprecher 22217.

Größte Auswahl in deutschen u. ausländ. Parfüms, Seifen, Puder
bei **Baumann & Hedderoth, Parfümerien, Große Steinstraße 70.**

Staatl. Fachingen wirkt vorbeugend und blutaufrischend, reinigt die Organe.
Erhält Körper und Geist frisch und gesund!
Brennschriften durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 8, Wilhelmstraße 55.
Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien usw.

Staatl. Fachingen zu haben bei frischer Füllung in der Hauptniederlage
Heimbold & Co., Leipziger Straße 104 Fernruf 20094.

Die versinkende Volksschule
Ein Beitrag zur Errettung der deutschen Jugend von Pädagog. Wahn und Parteilichem. Von einem Volksschullehrer. Mark 1.30
Eidern gebt acht!
Es handelt sich um eure Kinder. Leset darum diese Schrift! Ihr allein seid imstande, eine Änderung der heutigen uralten mißlichen Schulverhältnisse zum Heile eurer Kinder zu bewirken. Zu beziehen vom Verlag Hinkel & Co., Leipzig O 1, Querstr. 26. Postcheckkonto Leipzig 01 899 oder durch jede Buchhandlung.

Weinberg.
Mittwoch, den 15. Juni von nachmittags 3 1/2 Uhr abends 10 1/2 Uhr.
Gr. Garten-Konzert
Musik-Leit. v. Obermusikmeister Carl Steiner.
Illumination von Gebr. Pfeiffer & Bock, Halle.
Die Veranstaltungen finden unter all. Umständen, statt. Im Saale 7 1/2, Uhr Trans.
Donnerstag (Freiwillig)
Stadtmitt.-Konzert
Halletheater der Linien 4 und 9

Für die Reise
Gandkoffer
Bastkoffer
Einrichtekoffer
Gandtaschen
in großer Auswahl zu billigen Preisen

Böcker
Leipziger Straße 7

Hallesche Beerdigungsanstalt „Pietät“
Inhaber: Max Burkel
Kleine Steinstraße 4. — Fernruf 26393.
Bestellungen jeglicher Art, Überführungen. Eigene Automobili-Überführungswagen. Geschäftsstelle des Deutschen Begräbnis-Versicherungs-Vereins a. G. Deutscher Herold.

Hacker-Nährbier
Was ist „Nährbier“? Unter „Nährbier“ versteht man im Verkehr einen nach einem bestimmten Brauverfahren hergestellten Biertyp der Ackerbroschack Hackbrosch, München. Das nach dem Sonderfahren hergestellte „Nährbier“ zeichnet sich aus durch hohen Gehalt an Extraktstoffen des Malzes, geringen Alkoholgehalt, Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit. Alleinige Herstellerin: A.-G. Hackerbräu München.
General-Vertretung für Halle a. S. Halle'sche Mineralwasserfabrik Carl Schönbach, Inhaber: Curt Perminsch, Halle (Saale), Wilhelmstraße 17. Fernruf 20094.

BAD WITTEKIN
Donnerstag, d. 16. Juni, 7 1/2 Uhr
Früh-Konzert
Freitag, den 17. Juni, abends 7 1/2 Uhr:
Symphonische Morgenmusik
4 Uhr
Nachmittags-Konzert
des Halleschen Symphonie-Orchesters.
381/75 Leitung: Benno Plätz
Mittwoch, den 6. Juni **Brunnenfest.**

Bergschenke
Perle des Saaletales
Regelmäßig Mittwoch nachmittag Künstler-Konzert
Mittwoch, den 15. Juni, nachm. ab 8 Uhr
Gesangs-Konzert
(Messenchöre)
der vereinigten, früher vom Chormeister Otto Haack geleiteten Männer-Chöre:
Gliebichensteiner Liedertafel
Männergesangsverein Gliebichenstein
Halle'sche Liedertafel und
Cöllwitz'iger Liedertafel.
(Chorleitung: Chormeister W. Nilius)
zum Besten des Otto Haack-Denkmalfonds
unter Leitung der bewährten Hauskapelle

Als Kaufmann überlegt nicht viel, Ein Injektat führt schnell zum Ziel.

Weißenfels
des Festabends vom 7. Mitteldeutschen Handwerker-Auf vielen Wunsch aus den Kreisen der Einzelwirtschaft findet am Freitag, den 17. Juni eine Wiederholung des Festabends vom Handwerker-Ausschuß im Mittelpunkt steht die Aufführung des Festspiels „Fischerobermelster Mundt“
Büchlers Saale-Übertragung bei Weißenfels 1914. Die Aufführung wird umrahmt von Vorträgen des I. Weißenfels' Männerquartetts und des Turnervereins 1914.
Um 17 Uhr findet eine Aufführung des Festspiels für Weißenfels' Schulen statt.
Preise der Plätze: Nachmittags Einzelpreis 0.80 M. P. die Abendvorstellung 1.50 M., 0.50 M., 0.50 M. Vorkauf bei Firma Eichapfeil, Inh.: Paul Axthelm, Goldschmiedmeister, Gold- und Silberwaren, Dammstr. 29 und in der Geschäftsstelle des Handwerkerblocks, Fromme-Str. 1. Die gesamte Weißenfels' Einwohnerschaft ist herzlich eingeladen. 1927/4. Der Vorstand.

F. G. Menge
Weinkeller: Weißenfels a. S. Eig. Weinbergbesitz: Nierstein a. Rh.
empfehlen als besonders preiswerte Weine:
1905er Harzheim . . . M. 1.80
1906er Nierstein Berg . . . 1.50
1907er Nierstein, Dombai . . . 1.50
1908er Dierheim, Farenberg . . . 2.—
1909er Médoc . . . 1.80
1910er Chât. Cormay Figeac . . . 2.—
1911er Beaujolais . . . M. 2.50
1912er Alois Corion, Burgunder . . . M. 3.—
1913er Tarragona, 508 . . . M. 1.70
1924er Nittler Gelsberg . . . M. 1.40
1925er Bernkast. Riesling . . . 1.80
1926er Oberheim, Kosenberg . . . 2.30
1927er Mehinger Huslay . . . 2.40
1928er Tarragona rot, herb . . . 2.30
1929er Spanischer Riesling . . . 1.80
1930er Fische einschließl. Glas.
In Himbeersaft
Zur weiteren Auswahl verlangen Sie meine Weinspreislste.

1927
Halle'sche Zeitung
15. Juni
Die Tragödie auf dem Neuföllner Sinauzamt

Unterhaltungs-Beilage

Sireiwild

ROMAN VON
FRIEDRICH KIPP

(NACHDRUCK VERBOTEN)

14

Wiege machte nicht lange Geschichten. Sie wußte, wie man mit Männern umgehen muß.

„Ach, mein Herr,“ sagte sie mit süßem Lächeln, „ich bitte vielmals um Entschuldigung. Ich habe mich in der Richtung verirrt. Würden Sie nicht so liebenswürdig sein und mich zurechtweisen?“

„Wohin müssen Sie denn, Fräulein?“ fragte Kurt Kühn, der sich rasch von seinem Erstaunen erholt hatte.

„Wenn Sie mich nur ins Dorf bringen, dann ist mir geholfen.“

„Ja, bringen Sie — Ich habe eigentlich keine Zeit. Aber wenn ich Ihnen auch die Richtung angebe, verlaufen Sie sich doch wieder. Da will ich lieber soweit mit Ihnen gehen, bis Sie den Weg nicht mehr verfehlen können.“

„Das ist sehr lieb von Ihnen, mein Herr“, gab Wiege mit einem himmlischen Augenaufschlag und einem bedeutungsvollen Blide zur Antwort. „Sie sind wohl Jäger?“

„Gewesen“, gab Kurt düster zur Antwort.

„Wieso gewesen?“ fragte sie.

„Nun ja, ich habe früher gejagt. Jetzt nicht mehr. Aber woher kommen Sie eigentlich?“

Sie lag ihm etwas von einem Spaziergang, von einem Besuch im Dorfe, vor, denn sie genierte sich, ihm zu sagen, daß sie mit Holzmeier gekommen sei.

Kurt musterte sie von der Seite, als sie neben ihm schritt. Himmel, das war ein schönes Weib, elegant und schneidig. Und noch jung.

So dachte Kurt, und da er eine etwas leichte Ader hatte, freute er sich über das seltene Abenteuer. Er erzählte ihr allerhand von den Bergen und Wäldern, vom Wilde und dem sonstigen Getier, und sie hörte scheinbar interessiert zu. Und an den leuchtenden Blicken, die sie ihm zuwarf, merkte er, daß er Eindruck auf die unbekannte Schöne gemacht hatte. Sie fühlte aber auch gleichzeitig mit dem Instinkt des witternden Weibes, daß sie ihm gefiel. Denn Wiege sah gar nicht danach aus, als ob sie die Geliebte eines wußten Lebemanns sei. Im Gegenteil, sie machte einen unschuldigen, ehrbaren Eindruck, und wer nicht ein feiner Menschenerkennner war, der fiel auf ihr schönes Lärchen herein. Und noch mehr auf ihr artiges Geschwätz.

Als der Weg bergab ging, faßte Kurt sie am Arm.

„Ich will Sie stützen, schönes Fräulein“, sagte er. „Für ihre zarten Füßchen ist der Weg zu rauh und holprig.“

„Sie sind der beste Kavaliere, den ich mir denken kann“, erwiderte sie mit einem sanften Augenaufschlag. In ihren braunen Augen lag ein milder Glanz. „Das hätte ich mir nicht träumen lassen“, fuhr sie fort, „daß man hier in den Bergen soviel Glück haben kann und von einem so Zuborkommenden Herrn geführt wird.“

„Man muß Glück haben“, kam es leise von Kurts Lippen. Dabei legte er vorichtig tastend seinen Arm um ihre Hüfte und zog sie im Gehen ein wenig näher zu sich.

Sie ließ es sich gefallen und sah nur verliebt lächelnd zu ihm auf. Auf einmal gefiel es ihr im Walde. Es fuhr ihr durch den Sinn, daß es doch schön im Walde sei. Schön, mit einem so hübschen jungen Manne. Sie malte sich schon aus, wie er sie gleich küssen und herzen würde, denn Kurt preßte sie immer fester an sich. Nun ergrieff er bereits ihre kleine Hand. Jetzt blieb er stehen und sah ihr lächelnd in die Augen.

„Ist das nicht schön, mein Liebes, kleines Fräulein, so ganz allein zu Zweien im Walde?“ sagte er und zog sie an sich.

Sie nickte und schloß die Augen. „Jetzt kommt es“, dachte sie. „Jetzt wird mich der Unbekannte küssen.“

Da ertönte plötzlich ein Schrei von der Höhe des Gebirges.

Kurt fuhr herum und ließ das Mädchen fahren.

„Was ist das?“ kam es erschrocken von ihren Lippen.

„Ich weiß nicht. Jemand ein Mensch muß dort in Gefahr sein. Vielleicht sind es Wilddiebe, die mit einem Jäger zusammengeirrt sind. Was weiß ich. Warten Sie hier einmal.“

Er stürzte davon und ließ das Mädchen stehen. Wiege ärgerte sich über die Störung. Sie sah dem Davoneilenden nach, der quer durch die Kiefern schlich. Sie stolperte ihm nach, denn allein möchte sie hier nicht verweilen. Jetzt sah sie, wie er hinter einer dicken Tanne stand und ein Prismenglas, das sie vorher nicht bei ihm gesehen hatte, vor die Augen hielt. Dann stürzte er weiter. Sie vermochte ihm nicht so rasch zu folgen, und darum war er bald darauf ihren Augen entchwunden. Sie wurde wütend. Das hatte so schön begonnen mit dem Fremden, und nun war das schon wieder aus. Nun, vielleicht kehrte er wieder zurück. Dann wollte sie gar nicht zu dem wartenden Auto zurück. Nein, dann würde sie so lange in den Bergen bleiben, wie der Fremde es wünschte, und dann konnte er sie ja am Abend zur Station bringen und sie fuhr mit der Bahn zur Stadt. Ihrem Samuel würde sie schon etwas vorreden. Eine Notlüge würde sie schon finden, und wenn sie diese ihrem Liebhaber mit einer Anzahl Küßen aufstichte, dann würde er ihr auch glauben.

Da vernahm sie plötzlich laute Stimmen.

Aufgeregt blieb sie stehen und lauschte. Sie glaubte die Stimme ihres Begleiters von vornhin zu hören. Eine zweite Stimme ertönte darauf. Das war ja doch Samuels Jargon, den sie nur zur Genüge kannte. Sie raffte sich auf und drängte sich mühsam durch ein Zweigwerk von Haselsträuben und Birkenestrüpp. Da sah sie zwei Männer stehen und zu ihren Füßen hockte eine sehr traurige Gestalt. In dieser erkannte sie Holzmeier. Der eine der Stehenden war ein Jäger, denn er trug ein Gewehr über der Schulter. Der andere war der Fremde von vornhin. Sie schienen in sehr aufgeregter Stimmung zu sein, besonders ihr Begleiter von vornhin, denn er machte heftige Armbewegungen und schlug sich mit der Faust dabei in die Hand. Der andere schien ihn beruhigen zu wollen. Zacharias Holzmeier aber saß da und weinte und wischte sich die Tränen mit dem weißen Taschentuch aus den Augen.

„Ja, Zacharias Holzmeier weinte. Er war in eine fatale Lage geraten. Fataler hätte es für ihn gar nicht werden können.“

Er war vornhin unbekümmert in die Berge gestiegen. Er hatte sich vorgekommen, etwas zu schießen. Was, das war ihm einerlei, aber er wollte etwas schießen. Er hatte aber nichts angetroffen, nur einen Häher hatte er in Anblick bekommen. Der war aber so schlau gewesen und hatte sich mit einem höhnischen „krätsch-krätsch“ empfohlen. Samuel wurde endlich ärgerlich. Denn, wenn man etwas schießen will, und es kommt nichts, das sich vor das Rüstrohr setzt, das ist ärgerlich. So kam Samuel endlich auch an die Grenze.

„Ach was!“ dachte er. „Grenze, Grenze! Unsinn, jetzt kommt kein Nachbarjäger. Ich riskiere und gehe ein Stückchen in die Nachbarjagd hinein. Die werden da drüben sicher noch etwas zu schießen haben.“

Und so war es geschehen, daß Zacharias Holzmeier über die Grenze gewechselt war. Etwas unheimlich war's ihm ja dabei zumute, er redete sich aber Courage ein und schnürte weiter.

Da fiel sein Blick plötzlich unwillkürlich zu Boden. Donnerkeil!

Da lag ja ein Karnickel! Ob das wohl noch gut war?

Er trat näher und wollte das Kanichen mit dem Fuße umwenden.

Schwapp! sagte es da, und Zacharias Holzmeier stieß einen furchtbaren Schrei aus. Jener Schrei, den vornhin Kurt und das Mädchen gehört hatten. Dann fiel Zacharias der Länge lang hin. An seinem Hinterlauf fühlte Zacharias aber ein fürchterliches Brennen. Er griff mit der Brante danach und sah zu seinem großen Schreck, daß sein Fuß in einem großen Fuchseisen steckte. Er krümmte sich vor Schmerzen und versuchte das Eisen zu entfernen.

„Uffin, du Nas!“ rief der Kommandant lauter. „Stell dich nicht, als ob du der einzige hier wärst.“

Man fürchte den Uffin aus der Zelle, indem man ihm die Hände auf den Rücken band. Er bemerkte uns nicht, als er zur Tür ging, sondern beruhigte wie früher in Gedanken seine erschossenen Kinder.

Danach, als man die arretierten Kommissare Koslow und Nag weggeführt hatte, trat Stille ein.

Meine Verwandten sind doch tüchtige Kerle, dachte ich. Jetzt kann ich völlig ruhig sein, daß man mich nicht erschießt. Einige, welche fühlten, daß die Schlächterei ihrem Ende zuing, erhoben sich von ihren Plätzen und führten ein munteres Gespräch. Nach einhalbstündiger Pause hörte man wieder die schweren Schritten der Schlepper. Der wachhabende Kommandant trat in unsere Zelle und nannte meinen Namen. Welche unbewußte Kraft warf mich von meinem Platz auf den Boden? Die Haare standen mir zu Berge, das Herz hörte auf zu schlagen, und ich lag in todesähnlicher Agonie. Ich wollte irgend etwas sagen, und konnte nicht. Ich war wie stumm. Aber meine Gedanken, meine schwarzen Gedanken werde ich im Leben nicht vergessen. Nicht die Tscheta, sondern meine Verwandten erschießen mich . . . Was habe ich ihnen Böses getan? Mein Vater, für den ich mich lange Zeit gequält habe, führt mich zum Tode. Aber jetzt ist es schon zu spät, in einer Minute werde ich ein Leichnam sein . . .

In der Zelle des Kellergeschosses saß um den Tisch die Kommission der Tscheta. Der diensthabende Untersuchungsrichter Geilisch (junior), der Hauptkommandant der Tscheta Dotschinnikow, der Vizekommandant der Tscheta Litwinow, der stellvertretende Vorsitzende der Tscheta Kosanow und ein Vertreter der Arbeiter- und Bauerninspektion. Daneben standen die Schlepper: die Brüder Richter, Storooschuk, Bujalstki, Geilitsch (senior), der mit der linken Hand schoß, weil er an der rechten gelähmt war; aber mit der linken schoß er gerne und sicher.

Von dem Geruch des frisch vergossenen Blutes wurde mir schrecklich übel, ich schwankte hin und her und wurde von zwei Schleppern gehalten.

„Ihr Vor- und Familienname? Wo geboren und wie alt? Wissen Sie, warum Sie erschossen werden?“

Ich schüttelte verneinend den Kopf. Trotz aller Kraftanstrengung konnte ich kein Wort sprechen. Der Untersuchungsrichter las mir folgendes Urteil vor:

„Im Namen des ukrainischen Sowjetrepublikkollegiums der Gouvernements-Tscheta ist die Angelegenheit unter Nr. 72846 geprüft und beschloffen worden, den Beschuldigten zu erschließen, aber vorher von ihm die Stelle zu erforschen, wo der väterliche Reichtum sich befindet. Wenn dies der Beschuldigte freiwillig angibt, so ist das Urteil aufzuheben.“

„Ich weiß nicht,“ kam es aus meiner Brust.

„Unterschreibe!“ befahl der Untersuchungsrichter.

Automatisch erfüllte ich seinen Befehl und unterschrieb. Man führte mich in das folgende große Zimmer, in dem sich außer einer Nische nichts befand. Es war beleuchtet von Hunderten von elektrischen Lampen, die an der Decke und an den Wänden angeschraubt waren. Das blendende Licht war so stark, daß ich vor den Augen nur glühende Flammen sah und neben mir zwei stehende, schwarze Figuren, die Schlepper.

„Zieh' dich schneller aus!“ befahl mir einer von ihnen.

In diesem Augenblick wurde es mir schon leichter. Ich wollte nur schneller die Kugel ins Genick bekommen und dann Schlaf. Ich kann mich nicht erinnern, ob ich mich selber auszog, oder ob „sie“ mich auszogen, aber als sich vor mir die Tür des nächsten Zimmers öffnete, erstarb ich. Mehr als hundert blutige Leichen lagen mit der Brust etner auf dem anderen. Die Frau des Eisenbahnbeamten Uffin lag mit aufgelösten Haaren mit dem Rücken nach oben, an der Brust ihren zweijährigen Knaben haltend. Uffin selbst lag an der Wand und hielt das Beinchen seines älteren Sohnes fest. Die Kinder waren auch ausgezogen.

„Sried' hinauf,“ rief der Räuber.

Wie eine aufgezogene Puppe kroch ich vorsichtig nach oben, bald auf Köpfe, bald auf Bäuche der Erschossenen tretend. Unverhofft stolperte ich und fiel, irgend jemanden in der Umarmung ergreifend. Der Körper war noch warm. Ich drehte mich um und sah die Schlepper Storooschuk und Richter mich beobachten und lichern. Ihnen gefiel meine Qual.

„Dreh' die Schnauze zu uns,“ sagte Richter finster. „Zum letzten Male frage ich dich, wo ist das väterliche Geld und wo hast du den Vater versteckt?“

„Ich weiß nicht . . .“ schrie ich schneller,“ sagte ich mit heifer zischender Stimme.

Am nächsten Tage erwachte ich in einem einsamen Zimmer. Ausgeschlafen, rief ich um Hilfe und schrie mit herzerreißender Stimme. Wie ein kleiner Junge „Papa“ und „Mama“ ruft, so rief ich wimmernd nach meinen Eltern. Es schien mir, als wäre

ich im Sarg aufgewacht. Nein, es war kein Traum, was mir geschehen war!

Wer hat meine Haare abgeschnitten? Und warum sind sie nicht vom Kopf weggenommen? Man brauchte nur auf den Kopf zu fassen, und die Haare fielen wie floden Schnee vom Kopf herunter. Sie sind gebleicht durch die nächtliche Qual.

In meinem Kopfe stand eine Krankenschwester. Sie übergeugte mich, daß alles Geschehene ein Traum war. Mit Tränen in den Augen bat sie mich, zu mir zu kommen.

„Gott, man hat keine Kraft, dieses Alldrücken mitanzusehen,“ sagte sie. „Warum foltert man die Menschen so und macht sie untauglich. Es wäre besser, sie zu erschießen.“

„Liebe Schwester,“ begann ich. „Ich habe Angst, gehen Sie nicht fort von mir. Sagen Sie, werde ich leben? Hat man mich nicht getötet? Warum bin ich verbunden?“

„Man hat Sie gepeitscht,“ antwortete sie.

„Warum?“ fragte ich.

„Es ist Ihnen schädlich, zu sprechen. Beruhigen Sie sich. Schlafen Sie ein . . . Man hat Sie gefoltert . . .“

Die Schwester hielt sich zurück, dann weinte sie doch. Und ich schlief ein.

Eine Buchverbrennung vor 240 Jahren

Die Zensur von Schriften und Büchern ist eine Einrichtung, die schon das Altertum kannte. Gegen Ausgang des Mittelalters wurde sie im 15. Jahrhundert von weltlichen und geistlichen Fürsten auch auf die geschriebenen Zeitungen ausgedehnt, im nächsten Jahrhundert dann auch auf gedruckte Schriften, Zeitungen und Bücher. Als Strafe für die Herausgabe oder Verbreitung beanstandeter Werke wurde ihre Einziehung und Vernichtung befohlen und die Hersteller verurteilt, in schweren Fällen wurden Zeitungsschreiber und Buchdrucker eingekerkert, bisweilen auch hingerichtet, wie es einigen Zeitungsschreibern in Rom und Paris und dem deutschen Buchführer Hergott in Leipzig 1527 erging. Konnte man der Schulbigen selbst habhaft werden, so fand auch wohl eine öffentliche Verbrennung ihrer Aergernis erregenden Schriften statt. In einem äußerst seltenen Werke, dem 1670 bis 1675 fünfbändig in Nürnberg erschienenen Buche „Vivat oder künstliche Anordnung“ schildert Mathias Abele von und zu D i l e n b e r g in höchst anschaulicher Weise eine Buchverbrennung, der er im Jahre 1668 zu Wien belgewohnt hatte, mit folgenden Worten:

„Den 2. Maji des vergangenen 1668 Jahres, allwohin ich abermal zur Fortsetz- und endlicher Vollendung meiner hinterstellig gelassener Amts-Geschäfte, nach Wien zeitlich angelangt bin, und also selbst Zuseher seyn können, wurde ein Büchl auf dem hohen Markt an dem Pranger, öffentlich verbrannt; vorher aber nachfolgende Bereitschaften und Ordnung hieergehalten.

Das rote Tuch, als ein Kennzeichen der Hinrichtung einer Malefiz-Person, wurde auf der Keyserlichen Schranne ausgebreitet. Aus dem Amt-Haus gieng man aus, der Schörg (Scherge, Genfersknecht) mit einem Spiehl, nach diesem ritte der Unter-Richter, demo folgte der Kuttod oder Kerker-Meister, truge das Büchl in der Hand, und in der Höhe, hernach kam der Scharff-Richter, Schörgen, Hundschlager, und dergleichen Gesindl, sie giengen durch diejenigen Gassen, durch welche man sonstene eine zum Tod beurteilte Malefiz-Person zu führen angelegt.

Als sie nun zu der Schranne-Stiege angelangt, stiege der Unter-Richter von dem Pferd ab, gieng ordentlich auf die Schranne, allwo das Köbl. Kayserl. verfamlete Stadt-Gericht mit bloßem Schwert saß. Das Verbrechen wurde von dem Kayserl. Herrn Schranne-Schreiber öffentlich abgelesen, das Urtheil gefället, der Stab gedrohen, und das Büchl, wellen man dessen Urheber nicht haben konnte, dem Scharff-Richter zum Verbrennen übergeben.

Darauf gieng man mit der vorigen Ordnung mit dem Büchlein von der Schranne herunter über den hohen Markt, dem Pranger zu, auf diesen wurde an vier Theilen der Titel des Büchels auf einem Bogen Papier groß geschrieben angeschlagen; von dem Scharff-Richter aber vor dem Pranger eine hohe Mün aufgerichtet, auf welche der Genfer gestiegen, das Feuer anzündet, und das Büchl hineingeworfen, biß es ganz verbrunnen.

Titulus Johani war: Memoria belli Ungaro — Turcoici, Authore Johanne Henrico Andler Argentoratense: Massiliae 1665.

Zu teutsch, Gedächtnis des Ungarischen Türkischen Kriegs, beschriben von Johann Henrich Andler von Straßburg gebürtig, gedruckt zu Massilien, das ist, in Frankreich 1665.

Dieser Titel ist in vielen Papieren unter das Volk ausgeworfen worden, so überall voll war, wellen dergleichen Abbildungen selten zu Wien, oder wo eilliche sagten, aber Wanns Gedanken, wiewolten es in Frankreich nichts neues ist, gar niemals gesehen worden.

Sowelt der Bericht Dilenbergs, der etner der anschaulichsten seiner Art ist. In Wien ist eine große Zahl von Büchern verbrannt worden, hat sich doch diese Sitte dort länger als an anderen Orten gehalten, nämlich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. A. D.



Das gelang ihm aber nicht. Die Bügel packten zu fest. Er wimmerte und stöhnte und sah sich ratlos um.

Da sah er einen Jäger auf sich zukommen, den er nur zu gut kannte.

Dieser sah zunächst überrascht auf den am Boden Liegenden, dann huschte ein malitioses Lächeln über seine Züge, als er Holzmeier in dem Wimmernden und Stöhnenden erkannte und das Eisen sah.

„Was machen Sie denn hier, Herr Holzmeier?“

„O Gott, Herr von Korfstätt!“ brüllte dieser auf. „Ich bin da in ein so verfluchtes Eisen geraten. Ist 'ne Gemeinheit, solche Teufelsdinge auszulegen. Nun wird mein Knochen wohl hin sein. Aber helfen Sie mir, bitte, man kann das ja gar nicht aushalten.“

Ohne ein Wort zu sagen, beugte sich Fridolin zu dem Liegenden und drückte mit beiden Händen die Feder zurück. Holzmeier zog unter erneutem Stöhnen sein Bein zurück und Fridolin ließ die Kalle wieder zuschnappen. Mit raschem Blick hatte er gesehen, daß der breite Absatz und das harte, steife Leder des Hinterschuhs den starken Anprall der Bügel abgeschwächt hatten. Würde der Schwanenhals höher gefaßt haben, wäre jedenfalls das Bein zerbrochen worden. Holzmeier konnte von Glück sagen, daß er nur mit dem Hinterfuß in das Eisen geraten war.

„Zunächst, Herr Holzmeier“, sagte Fridolin leise lächelnd, „so kanns einem gehen.“

„Gemeinheit, solche fürchterliche Dinge auszulegen!“ schnauzte

der Dide und rieb seinen Fuß. „Ich ließ mich durch das Kaninchen verletzen, näher zu kommen.“

Fridolin zeigte ihm stillen. Er gönnte es dem Schiefer, der seinen Freund ins Elend gebracht hatte, von Herzen, daß er in Otkofars Schwanenhals getreten war. Der Gedanke von Otkofar, ein eingegangenes zahmes Karnidel neben das Eisen zu legen, war übrigens gar nicht so übel gewesen. Nun hatte man ja einen Fuchs damit gefangen.

„Hören Sie einmal“, sagte Fridolini scharf, „Sie werden doch wohl wissen, daß Sie nicht in Ihrem Jagdgebiete sind. Was haben Sie denn eigentlich mit Ihrer Flinte hier verloren? Das ist doch Grenzüberschreitung und strafbar. Und im übrigen geht Sie das nichts an ob hier Eisen liegen oder nicht.“

Nein, Zacharias Holzmeier hatte nicht mehr daran gedacht, daß er eigentlich wildern gegangen war. Das war ihm nicht einmal eingefallen, als er den Nachbarjäger zu sehen bekam. Zacharias war sozulagen allem entrückt, was um ihn vorging. Seine Gedanken konzentrierten sich nur um seinen geschundenen Fuß und die Schmerzen, die ihm das Eisen verursacht hatte. Bei Fridolins Worten kam er erst wieder zur Besinnung und zur Erkenntnis, daß er auf fremdem Jagdgebiet mit der Flinte angetroffen worden war. Er vergaß für einen Augenblick seine Bein. Der Schreck fuhr ihm durch die Glieder. Sein Gesicht wurde aschfahl. Ganz behende wollte er aufstehen; er sank aber wieder mit einem Wehelaute zusammen und griff mit den Händen krampfhaft nach dem Fuß. (Fortsetzung folgt.)

„Wie man mich erschießen wollte“^{*)}

Von Donzow.

(Uebersetzt aus dem Russischen von Helene Gebert.)

So war ich zum Tode durch Erschießen verurteilt und erwartete heute meine Schicksalsstunde. Ich glaubte den beruhigenden Worten meiner Verwandten nicht, es war nur schrecklich kränkend für mich, daß mir das Urteil drei Tage vor der Erschießung verkündet worden war. Jetzt, als man das Abendgebet sang, verstand ich, daß ein solches Gebet wie alles sein Ende hat, das für den einen früher, für den anderen später heranrückt. In drei Tagen waren meine Nerven abgestumpft. Ich war müde zu denken und zu sinnen. Zur „Abtötung“ zu gehen, war nicht schrecklich, wenn es nur schneller gegangen wäre . . .

Die „Schlepper“ erzählten, daß nach dem Schuß ins Genick der sofortige Tod eintritt . . . Und wenn der Mensch tot ist, fühlt er nichts mehr. Gesund, gut und nach dem Leben dürstend, schläft man zu ewigem, ruhigem Schlaf ein . . . Solche Gedanken wechselten mit beruhigenden ab, als ob alles bei meinen Verwandten gut aufgehoben, und sie mich nicht ins Verderben lassen würden.

„Kommt es vor, daß das Präsidium der Tscheta Todesurteile aufhebt?“ fragte ich einen der arretierten Kommissare, welcher in unserer Zelle saß. „Natürlich kommt es vor, aber erst erschließen sie, und dann können sie aufheben,“ antwortete der Kommissar höflich. An seinem Gesichtsausdruck sah ich, daß er sich mit mir schon wie mit einem Toten unterhielt, und es schien mir sogar, als ob von mir ein Leichengeruch ausginge . . . Ein unangenehmes Gefühl, der Teufel hol' mich! Meine Gedanken gingen langsam, und es näherte sich meine Schicksalsstunde . . .

„Heute ist eine große Schlepperzeit,“ verkündete der ganze Zelle unser Ältester, Blinder mit Namen. Dieser war Spezialist der Schlepper und sagte die Zukunft fehlerlos voraus. Er kannte ausgezeichnet alle Regeln der Tscheta, und man konnte ihm glauben. Jeder regte sich für sich auf, aber jeder versteckte seine Aufregung. Wirklich verfuhr man an diesem Tage sehr streng mit uns. Früher ließ man uns einige Male auf die Toilette, aber heute verkündete man, daß wir nur einzeln und nur einmal dorthin gelassen würden. Der Bewachung war befohlen, auf uns zu schießen, wenn wir uns erdreisteten, aus dem Fenster zu sehen. Die Gefängnis-Kommissare liefen hin und her und schauten oft in unsere Zelle. Ihre Augen überflogen alle Arrestanten, als ob sie jemanden suchten, und jedem von uns fiel das Herz in die Fosen. „Zum Gebet“ rief der Älteste. „Nur Mut, Genossen, man kann nur einmal sterben,“ wiederholte der Kommissar. Man beiet und legte sich nieder. Teufzer und Stöhnern hörte man in der ganzen Zelle. Niemand

schloß an diesem Abend. Einige versuchten die Stimmung in der Zelle durch Erzählungen, Späße, Anekdoten und Lieder zu heben. Aber vergebens. „Heute ist große Schlepperzeit“ drehte es sich im Kopfe eines jeden. Sogar einige Kommissare sprachen kein Wort.

Man kommt . . .

Aus der benachbarten Frauenzelle hörte man schreckliche Schreie von Frauen und Kindern. „Nein, ich lasse die Kinder nicht,“ schrie eine. „Erschießt sie, Ihr Räuber, erschießt sie, laßt nicht die armen Waisen zurück. Sie sind unschuldig.“ Die Schreie klangen entfernter und entfernter. Man führte die Frau des Eisenbahnbeamten mit den Kindern fort, die angeklagt war, Kinder gestohlen zu haben. Man erschloß sie. Aber der Gatte, der Vater, der Eisenbahnbeamte Wlkin, verlor in unserer Zelle den Verstand. Er zerriß seine Kleidung, schlug sich mit der Faust gegen die Brust und schlug mit dem Kopfe gegen die Wand. Er lachte . . . weinte . . . und war ganz außer sich.

„Wardaren, warum habt Ihr meine Kinder ergriffen? Mitenka, meine nicht, es wird nicht weh tun . . . Laßt, schließt nicht,“ rief der verrückte Eisenbahnbeamte, so an uns wendend. Und das berührte uns gar nicht einmal, ja sehr war jeder mit sich beschäftigt.

Zuerst nahm man die aus anderen Zellen, und endlich näherten sich schwere Schritte unserer Tür.

„Naidenow, nimm deine Sachen,“ sagte leise der wachhabende Kommandant. Gott, was hat der Tschefist ausgefreissen! Der, der mit seiner Banditenhand Tausende von Unschuldigen erschossen hat, fürchtet jetzt selbst den Tod. Zuerst versteckte er sich hinter den Brettern, dann sprang er von dort hervor und fing an, um Schonung zu bitten. Wir freuten uns in der Seele, aber alles ging schnell vorüber.

Naidenow wurde erschossen.

„Blinder, nimm deine Sachen,“ ließ sich die Stimme des wachhabenden Kommandanten hören.

„Ach, ihr Narren,“ antwortete Blinder und sprang auf. „Und meine Sachen brauchst du? Heute ja, aber morgen, du Hundsfott,“ schimpfte er und wühlte in seinem Korb.

„Schneller, Blinder, halt' dich nicht auf!“ „Warte, Wassta,“ folgte die ruhige Antwort.

Er wusch sich, kämmt den Scheitel seiner Haare, zog saubere Wäsche an und säuberte mit einem Lappen seine Schuhe. Der Kommandant wartete hilflos. Endlich verabschiedete sich Blinder von jedem einzeln und mit dem Vieh: „Ach Aepfeln, wohin rollst du, in den Keller der Tscheta fällt du und kehrt nicht mehr zurück.“ Und mit einem Schnalzer der Finger verließ er die Zelle. Bald darauf erwies es sich, daß Blinder am Leben geblieben und Vortreter des Verbandes der allukrainischen Tscheta geworden war.

„Wlkin, komm,“ rief mit zurückhaltender Stimme der Kommandant.

Der Eisenbahnbeamte reagierte nicht auf den Ruf. Er hielt in Gedanken seinen älteren Sohn an der Hand und den jüngeren drückte er an die Brust. Der Vater küßte seine Kinder in den Schlaf.

*) Diese erschütternde Erzählung ist ein Auszug aus den Erinnerungen des Ingenieurs Donzow, der vor kurzem aus Kiew geflohen ist. Im Jahre 1921 wurde er als Zeuge vor die Tscheta geladen und von diesem Augenblick an verbrachte er fünf Jahre in der Sowjetgefängnisse. Seine „Erinnerungen“, welche bald in der ausländischen Presse erscheinen werden, geben bei aller Unwahrscheinlichkeit einen objektiven und genauen Bericht über die Tätigkeit der Tscheta.

Die Tragödie auf dem Neuföllner Finanzamt

Der Prozeß gegen den Kaufmann Hackbusch

Berlin, 14. Juni.

Wie die Abendblätter melden, begann heute morgen vor dem Schwurgericht des Landgerichts II unter Vorsitz von Landgerichtsrat Dr. Bodenheimer der Totschlagsprozeß gegen den Kaufmann Paul Hackbusch, der angeklagt ist, vorsätzlich, aber ohne Ueberlegung seinen 11-jährigen Sohn Rolf erschossen und an dem Obersteuersekretär Hesse vom Neuföllner Finanzamt einen Totschlagsversuch verübt zu haben.

Zu Beginn der Verhandlung wurde der Angeklagte eingehend über sein Vorleben befragt.

Das erschütternde Bild eines immer wieder mit Fehlschlägen kämpfenden selbständigen Kaufmanns entwickelte sich da. Hackbusch hat lange in Ostibirien gelebt, der Krieg hatte seine Existenz vernichtet. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1928 versuchte er es mit Radioartikeln, doch infolge der ungünstigen Verhältnisse ging auch dieses Geschäft fehl. Dazu kamen die nach seiner Meinung unerhörten Ansprüche der Steuerbehörde, die ihm wegen seiner schlechten Buchführung obendrein mißtraute. Böllig verzweifelt, wollte er nun dem Leben seines mutterlosen Kindes und seinem eigenen Leben ein jähes Ende bereiten. Als der Obersteuersekretär Hesse ihm trotz der drohenden Pfändung eine nochmalige Prüfung seiner Geschäftsbücher verweigerte, wollte er auf dem Finanzamt in völliger Nervenerrüttung seinen Sohn und sich selbst niederschützen,

aber nicht den Steuerbeamten.

Der Angeklagte bemerkte, daß der Revolver, als er ihn gegen die eigene Schläfe führte, versagt habe.

Der Vorsitzende kommt dann auf die

letzten Tage vor der Tat

und die Bluttat selbst zu sprechen. Hackbusch sagt, daß zuletzt Differenzen mit dem Finanzamt schwebten, weil das Einkommen mit 6000 Mark angenommen worden sei, was entschieden zu hoch war. Er sei zunächst auf einen Steuersekretär gestoßen, mit dem er ganz gut auskommen sei, und habe erst später Hesse kennen gelernt. Zwischen Hesse habe ein anderer Beamter einmal gesagt, bei dem er Hilfe haben wollte: „Ich bin doch schließlich nicht Ihr Steuerberater“, und er habe außerdem die Buchführung ungeredeterweise beanstandet. Das habe ihn erbittert und aufgeregt. Und so sei er schließlich auf den Gedanken gekommen, sich eine Wirtel zu verschaffen, um ein Ende zu machen.

Vors.: Nach Ihrer früheren Darstellung sollen Sie zunächst

nur den Plan gehabt haben, sich selbst zu töten. Nun haben Sie aber schließlich auch Ihren Sohn mitnehmen wollen.

Angekl.: Das hat sich wohl erst allmählich bei mir so geformt, Herr Direktor. Ich wurde den Gedanken nicht los, was soll aus meinem Sohn werden? Der Angeklagte fährt leise und stockend fort:

„Ich konnte eben von dem Jungen nicht lassen.“

Vors.: Schon im Dezember wollten Sie ursprünglich eine Waffe kaufen, haben es aber schließlich erst einige Tage vor der Tat getan. Wissen Sie noch, wieviel Patronen darin waren?

Angekl.: Ich habe mir die Waffe Mitte Januar beschafft, kann aber nicht sagen, ob sich sechs oder sieben Patronen im Lauf befanden.

Hackbusch teilt dann weiter mit, daß er das Finanzamt erst wieder an jenem unheilvollen 22. Januar aufgesucht habe.

Vors.: Ihren Sohn ließen Sie nicht in die Schule gehen an jenem Tage, sondern nahmen ihn mit.

Angekl.: Das tat ich allerdings. Ich sagte ja schon, der Junge stand mir über allem.

Vors.: Sie haben dann zunächst einen Besuch bei dem Finanzamt gemacht, dann am Tage vorher Abschiedsbriefe geschrieben an Ihre Frau und Ihren Bruder, in der Fabrik des Brubers abgegeben und sind dann wieder auf das Finanzamt gegangen.

Hackbusch ist dann bei seinem letzten Besuch wieder an den Obersteuersekretär Hesse, den man heute in der Reihe der Zeugen sieht, geraten. Er hat mit ihm gesprochen, was noch getan werden könne, zumal inzwischen schon Pfändungen erfolgt waren. Im Laufe des Gesprächs hat dann der Angeklagte geäußert: „Herr Obersekretär, Sie haben zwei Menschenleben auf dem Gewissen.“

Vors.: Und wie war das gemeint? Sollte das eine Anspielung auf den Beamten sein?

Angekl.: Durchaus nicht. Ich habe damit nur meinen Sohn und mich gemeint, aber nicht den Hesse.

Nach eingehender Beratung verurteilte das Schwurgericht II den Kaufmann Paul Hackbusch wegen vorsätzlicher Tötung seines Sohnes und unerlaubten Waffenbesitzes unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu der gesetzlichen

Mindeststrafe von sechs Monaten und einem Tag Gefängnis.

Die Unterjuchungshaft wurde voll angerechnet. Für den Rest der Strafe erhielt der Angeklagte Bewährungsfrist.

Die Münchener Straßenbahndirektion über den Tod

Dr. Krausnecks

Die städtische Straßenbahndirektion München gibt auf Grund der bisherigen Erhebungen und Zeugen-Aussagen über den Hergang des entsetzlichen Unglücksfalles, dem der bayerische Finanzminister zum Opfer fiel, folgendes bekannt:

Die Haltestelle Starnberger Bahnhof der Linie 8 in der Arnulfstraße (Fahrtrichtung stadteinwärts) war infolge von Gleisverbesserungsarbeiten am 12. Juni 1927 ein Stück weit nach Westen zurückverlegt und durch eine entsprechende Tafel gekennzeichnet. Vormittags 9.30 Uhr fuhr ein Doppelwagen der Linie 8 von dieser Haltestelle in Richtung zum Bahnhofplatz ab. Staatsminister Dr. Krausneck sprang auf das linke Trittbrett der vorderen Plattform des fahrenden Beiwagens — also von der rechten Seite her — auf. Er hielt sich zunächst an den Handgriffen des Wagens fest. Die Tür des Wagens war entsprechend den ortspolizeilichen Vorschriften auf dieser Seite abgesperrt. Am Beginn der Baustelle fiel Dr. Krausneck vom Trittbrett herunter. Ob der Verunglückte absteigen wollte, ob er von einer vor der Aufbruchstelle angebrachten Vorrichtertafel gestreift wurde, oder ob er aus Schreden oder Schwäche zu Fall kam, konnte nicht festgestellt werden.

Auf einen grollen Schrei hin setzte der Führer des Triebwagens, der von dem Hergang des Unfalles nichts wahrnehmen konnte, die Notbremse in Tätigkeit, und der Wagen stand unmittelbar danach still. Staatsminister Dr. Krausneck lag schwer beleckt links neben der rückwärtigen Plattform des Beiwagens in der Aufgrabungsstelle. Da der hölzerne Bahnraum des Beiwagens zersplittert wurde, ist anzunehmen, daß der Verunglückte von diesem Teile des Wagens erfasst und gequetscht wurde.

Das Personal der beiden Straßenbahnwagen hat den Hergang des Unfalles nicht selbst beobachtet. Es wurde erst durch einen Schrei aufmerksam. Daraufhin hatte der Wagenführer bereits den Wagen aus eigenem Antrieb auf etwa 1 1/2 Meter zum Stehen gebracht, bis der Schwärmer des Triebwagens dazu kam, ein Notsignal zu geben.

Großfeuer in Gera

Gera, 14. Juni. Am Dienstag früh gegen 1/3 Uhr brach in dem Gesellschaftshaus „Walhalla“ in Gera-Untermhaus ein Großfeuer aus, das beim Erscheinen der sofort herbeigerufenen Feuerwehr bereits beträchtlichen Umfang anwies und angrenzende Wohngebäude und Stallungen ernstlich gefährdete. Der Dachstuhl über dem großen Saal des Vergnügungsetablissemments und die Bühne des Saales waren völlig von den Flammen ergriffen. Der Dachstuhl stürzte schließlich zum Teil in und in den Saal hinab, der völlig ausbrannte. Die Bekämpfung des Feuers war infolge der starken Verqualmung der Treppen äußerst schwierig und mußte von außen her auf Leitern durchgeführt werden. Erst nach mehrstündiger, angestrengter Arbeit konnte die Gefahr für die weiteren Gebäude als beseitigt gelten, so daß die Feuerwehr gegen 8 Uhr morgens unter Zurücklassung einer Brandwache abrücken konnte. Der Schaden ist beträchtlich. Ueber die Ursache des Brandes, der erst verhältnismäßig spät bemerkt wurde, sind die Ermittlungen noch nicht abgeschlossen. Man vermutet Kurzschluss.

Eisenbahnunfälle

Dresden, 14. Juni. Das Kriminalamt Dresden teilt mit: Infolge falscher Weichenstellung entgleiste am Montag abend gegen 9 Uhr auf dem Abstellbahnhof Hartorfstraße ein im Manieren begriffener Güterzug. Hierbei wurden fünf Wagen aus den Schienen geschleudert und zertrümmert. Außer einem 56 Jahre alten Weichenwärter, der schwer verletzt wurde, konnte sich das übrige Personal durch vorheriges Abspringen von dem fahrenden Zuge in Sicherheit bringen.

München, 14. Juni. Die Reichsbahndirektion teilt mit: Von dem Personenzug 1315 München-Bayrischzell, München-Opföbhf. ab 12.10 Uhr, sind gestern vor der Einfahrt in Riesbach der vierte, fünfte und sechste Wagen entgleist. Reisende wurden nicht verletzt. Sie wurden im vorderen Zugteil nach Richtung Schliersee weiterbefördert. Nach zwei Stunden konnte der durchgehende Betrieb wieder aufgenommen werden. Erhebungen über Unfall und Ursache sind im Gange.